

Stille Frauenfrage.

Von Marie S. Klausberger,
Präsidentin der Vereinigung arbeitender Frauen.

Ist es gestattet und erwünscht, im gegenwärtigen Augenblick, da alles noch in strömender Bewegung ist, eine Zukunftsfrage und im besonderen nach der Zukunft der Frauen aufzuwerfen?

In diesem Krieg hat sich die Wahrheit des „Bereit sein ist alles“ wieder erwiesen und seine Geltung ist heute so sehr dem allgemeinen Bewußtsein eingeprägt, daß neben der Friedenssehnsucht die tätige Vorkarbeit für die Zeit der Wiederkehr friedlicher Arbeit auf allen Gebieten im Schwung ist. Und in den Reihen derer, die Ausschau halten nach ihrer künftigen Schicksalsgestaltung und dafür zumindest die gedanklichen Bausteine herbeitragen, sind in größerer Zahl als je die Frauen. Sie haben auf ihre Weise am Krieg teilgenommen und stehen, wenn uns das „Friede auf Erden“ klingen wird, gleichfalls vor einem ganz neuen Anfang. Lebensgestaltung und Schicksal der Frauen waren schon vor dem Krieg tiefgreifenden Wandlungen unterworfen. Damals suchten sie im geordneten Wirtschaftsgetriebe Boden, in dem sie wurzeln, Fels, auf dem sie wirken konnten. Und wenn das auch nicht ohne Kampf ging, der oft mehr persönlichen Charakter trug, man mußte doch ungefähr, wie die Welt aussah, in der man seine Existenz begründen wollte.

Das aber ist es, was nun über dem neuen Anfang steht: wir alle wissen nicht, wie unsere Volkswirtschaft aussehen, welches unsere wirtschaftlichen und kulturellen Lebensbedingungen nach dem Krieg sein werden. Feststehend scheint nur, daß, wenn wir aus dem Schutt der Welt unsere neuen Ideale aufrichten und unsere Existenz neu aufbauen wollen, jeder auf sich selbst und jedes Land auf seine Menschen, ihre Art und Leistungsfähigkeit gestellt sein wird. Der Sieg und der Friede bringen Männer in die Alltagswelt zurück, der sie jahrelang entzogen waren: ihr Weltbild, ihre Bedürfnisse, ihre Anschauungen und Wünsche dürften sich geändert haben und werden zum Ausdruck kommen. Das allein bringt uns ein Neues von unbekanntem Folgen. Und viele dieser Männer werden heimkehren verfehrt an Leib und Seele, unfähig, frühere Arbeitsverpflichtungen wieder aufzunehmen. Unzählige werden nie wiedertehren. Dort, wo der Gatte nicht heimkehrt, wo die Invalidenrente oder Staatspension allzu knapp, wo der Verlobte auf dem Schlachtfeld geblieben ist, wird die Selbsterhaltung der Frauen oder ihre Beitragsleistung zum Familieneinkommen notwendig werden.

Neue Scharen von Frauen werden sich also künftig aus dem gewohnten Daseinskreis lösen und auf neuen Wegen Arbeit suchen. Der Krieg hat ja die Frauen in viel höherem Maß erwerbsbedürftig gemacht als zuvor. Der Krieg hat auch die verschiedenen sozialen Schichten stark erschüttert, und der Begriff von „bürgerlichem Einkommen und Lebenshaltung“, in dem sich früher eine gewisse Ueberlegenheit der mittelständischen Schicht ausgedrückt hat, ist heute nicht mehr zutreffend, ist von einem anderen Inhalt erfüllt als zuvor. Die Lebenskosten haben eine völlige Umwälzung erfahren, die Abgaben an den Staat in jeder Form sind erhöht, die Rückkehr zur alten Preislage kaum erhofft werden. Wer leben will, wird arbeiten müssen, viel arbeiten müssen, welches immer sein Tätigkeitsfeld sein mag. Bis zu einem gewissen

Grad werden diese Frauen, die nun selbst erwerben müssen, auf dem Arbeitsmarkt leicht Unterkommen finden. Die Volkswirtschaft hat viele dauernd verwaiste und viele neue Arbeitsplätze an die Frauen zu vergeben. Der Wiederaufbau der Friedenswirtschaft, die großen Anforderungen an die Leistungsfähigkeit unserer Volkswirtschaft verlangen von der Gesamtheit ein in seinem vollen Ausmaß heute noch nicht feststellbares Mehr an Leistung, und das bedeutet auch für jede einzelne Arbeitskraft eine gesteigerte Inanspruchnahme.

Im Kriege haben die Frauen die ersten wirtschaftlichen Kriegsfolgen bereits an sich erlebt und eine große Anzahl von Frauen hat die Probe auf die eigene Leistungsfähigkeit bereits abgelegt. Fast überall haben die Frauen sich bewährt, wo die Notwendigkeiten der Kriegswirtschaft sie entgegen Erfahrung und Tradition hingestellt haben. Für die Zeit friedlichen Wirtschaftsganges muß man allerdings dringend wünschen, daß die Frauen aus manchen ihrer gegenwärtigen Verwendungen (in Granatenfabriken, an Drehbänken, an Kesseln usw.) wieder befreit werden, um durch diese Arbeit nicht dauernd in ihrer Frauenkraft geschädigt zu werden.

Man muß in Zukunft für die Frauenarbeit mit zwei sich widerstrebenden Tendenzen rechnen: die Volkswirtschaft bedarf einer wesentlich vermehrten Anzahl von Frauen als Arbeitskräfte. Es scheint zweifellos, daß wir, von der unwesentlichen Zahl jener abgesehen, die mit Kriegsende wieder ihre Beschäftigung ausgeben können, mit einem weiblichen Arbeitsherr rechnen müssen, das sich ständig vermehrt. Gleichzeitig aber wird der Staat, der nach den ungeheuren Menschenverlusten dieses Krieges in den Frauen als den Müttern der künftigen Geschlechter sein kostbarstes Nationalkapital wertet, in der Steigerung der Berufsarbeit der Frauen eine Gefährdung der Mutter-schaftsaufgaben der Frauen sehen. Bei der Unmöglichkeit, die Frauenarbeit aus der Welt zu schaffen, wird er also Maßnahmen in Erwägung ziehen müssen, den Schäden der Frauenarbeit entgegenzuwirken. Ob er nun darin zunächst — aus vielerlei Gründen — weit oder weniger weit zu gehen vermag, keinesfalls wird er sich einfach mit der Duldung und Förderung jener Bestrebungen begnügen dürfen, die unter dem Schlagwort „Bevölkerungspolitik“ populär geworden sind. Diese Werbearbeit steht unter einseitig militärisch-wirtschaftlichen Gesichtspunkten und verlangt von den Frauen als „nationale“ Tat Kinder und wieder Kinder. Man vergißt dabei, daß für den Reichtum und die Leistungsfähigkeit eines Volkes nicht die Bevölkerungszahl allein bestimmend ist, daß nur ein Volk, dessen einzelne wirtschaftlich, kulturell und seelisch höhere Anforderungen zu erfüllen vermögen, einer Nation Geltung und Güter verschafft. Wer „Bevölkerungspolitik“ will, muß vor allem Sozialpolitik, Schutz des einzelnen, Frauen-, Mutter- und Kinderschutz wollen, alle jene Maßnahmen also, die man als „Familienaufgaben des Staates“ den „Bürgerpflichten“ gegenüberzustellen pflegt.

Einem Ausblick in die Zukunft zeigen sich als ungefähre Umrisse der künftigen Lebensgestaltung der Frauen etwa folgende:

Ein Aufhören der Frauenarbeit, ein künstliches Absperrn des weiblichen Zustromes vom Arbeitsmarkt, kann wohl für einzelne Berufsgebiete vorübergehend Erfolg haben. In der Hauptsache ist die Vermehrung der Frauenarbeit, ihr Eindringen in immer neue Berufe, eine volkswirtschaftlich unabwiesbare Tatsache und Notwendigkeit. Von den neu in die Berufsarbeit strömenden Frauen werden die bisherigen „oberen Schichten“ die größte Anzahl stellen. Sie sind durch den Krieg in ihren Existenzbedingungen am stärksten enturzelt und ihre Lebensführung vollzieht sich heute — und wird es künftig tun — unter ganz anderen Bedingungen. Durch das Hineinwachsen

bisher berufsfremder Elemente in die Berufsarbeit bessert sich der Stand der berufstätigen Frauen nach seiner sozialen Herkunft. Es wird von den Leistungen dieser Kräfte abhängen, ob sie vermögen, ihre höheren Lebensansprüche auch in erhöhten Lohnforderungen durchzusetzen. Durch den Krieg haben ja auch die Frauen für die Bewertung ihrer Leistungen neue Erfahrungen gemacht. Eine wirkliche Lohnhöhung für die Frauen — wenn auch durchaus nicht in dem Maße, wie es der gesteigerten Leistung und dem Prinzip „gleicher Lohn für gleiche Leistung“ entsprechen würde — hat sich allerdings nur in gewissen Schichten der weiblichen Industriearbeiterschaft durchgesetzt. Diese Arbeiterinnengruppe hat im Krieg ihr Tätigkeitsfeld so erweitert, daß man für die Zukunft eher seine Einengung wünschen muß.

Der starke Nachwuchs an weiblichen Erwerbstätigen aus der Mittelstandsschicht, dürfte eine Erweiterung des weiblichen Tätigkeitsfeldes in den Mittelstandsbereichen zur Folge haben. Gerade hier gilt es, mannigfache Vorurteile zu stürzen. Hier wird es einen scharfen Kampf nicht nur um die höheren Stellen (im Staatsdienst und Lehrberuf), sondern auch gegen das Jölibat geben. Die staatlichen Faktoren sind heute allerdings der Aufhebung des Jölibats geneigter als vor dem Krieg, freilich unter dem vorerwähnten Gesichtspunkt der „Bevölkerungspolitik“. Es ist einmal festgestellt worden, daß heute etwa 40.000 Frauen vom Jölibat betroffen werden.

Eine der wesentlichsten Voraussetzungen für die höheren Berufe, die fachliche Vorbildung, ist für die Frauen erreichbar (mit Ausnahme der juristischen Ausbildung, doch wird gegenwärtig mit großer Energie um die Zulassung der Frauen zur juristischen Fakultät gekämpft). Jedenfalls wird die berufliche Ausbildung unserer Jugend zu einem bestimmenden Motiv der ganzen Mädchenerziehung der Zukunft.

Die Notwendigkeit für die Volkswirtschaft, einen größeren Teil ihrer Arbeitskräfte aus den weiblichen Reihen zu holen, schließt natürlich nicht aus, daß auch ein Konkurrenzkampf der Geschlechter um die Arbeitsstellen eintreten wird, wenn auch in etwas anderer Form. Es ist selbstverständlich, daß die Frauen den heimkehrenden Kriegern die vertretungsweise innegehabten Posten wieder einräumen werden, wenn auch gerade diese Frage nicht nur gefühlsmäßig behandelt werden darf.

Bei Berufswahl und Berufsarbeit der Frauen werden also mannigfache Gesichtspunkte zu berücksichtigen sein und jedenfalls muß ein Ausleseprozeß zwischen den Geschlechtern im Sinne des „Freie Bahn für den Tüchtigen“ stattfinden. Im Prinzip muß für Mann und Frau jeder Posten zugänglich sein, für den die Eignung vorhanden ist. Nur so kann die Volkswirtschaft die großen Aufgaben, die ihrer harrten, erfüllen, nur so können die schweren Schäden dieses Krieges in wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht allmählich behoben werden.